

Marc Breuer, Religiöser Wandel als Säkularisierungsfolge. Differenzierungs- und Individualisierungsdiskurse im Katholizismus (Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie), Springer-Verlag, Wiesbaden 2012, 484 S., kart., 39,95 €.

Dieses Buch ist die Druckfassung einer an der Universität Luzern angenommenen soziologischen Dissertation. Es handelt sich um eine für den Sozialhistoriker wichtige und überaus ertragreiche Studie, die viele weiterführende Einsichten zur Sozialform und soziokulturellen Evolution des deutschen Katholizismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermittelt. Sie basiert in erster Linie auf einer umfassenden Kenntnis der neueren religionssoziologischen Theoriediskussion und der sozialhistorischen Forschung zum katholischen Milieu. Darüber hinaus hat der Verfasser für die im engeren Sinne historischen Fallstudien im sechsten und siebten Kapitel umfangreiches primäres Quellenmaterial aus der Zeit von 1900 bis 1945 herangezogen. Ihren konzeptionellen Ausgangspunkt nimmt die Studie bei der von Niklas Luhmann vertretenen Fassung des Säkularisierungskonzepts, die Säkularisierung als die Beobachtung der Folgeprobleme funktionaler Differenzierung für religiöse Kommunikation und damit als eine beobachterrelative Kategorie versteht, in deren Kontext mögliche – aber nicht notwendige – kategoriale und praktische Umbauten in der Form religiöser Verkündigung vorgenommen werden.

Ihren historischen Ausgangspunkt nimmt die Studie beim sogenannten katholischen Milieu, also bei jener subkulturellen oder sondergesellschaftlichen Form der Vergesellschaftung katholischen Glaubens seit den 1830er/1840er Jahren, mit der die Kirche selbst bereits auf die Herausforderung funktionaler Differenzierung reagierte, indem sie Erziehung, Wissenschaft und andere gesellschaftliche Funktionsbereiche unter religiösen Vorzeichen verkoppelte beziehungsweise verklammerte und die Geltung dieser Verklammerung durch ein dichtes Netz sozialisatorischer und interessenpolitischer Vorfelddorganisationen sicherzustellen suchte. Vor diesem Hintergrund fragt der Verfasser danach, ob und wie sich Säkularisierungsphänomene bereits in der Zeit ab 1918 bemerkbar machten. Und zwar bezieht sich diese Frage sowohl auf sozialstrukturelle Phänomene und auf solche, in denen sich ein Nachlassen der religiösen Inklusion von Individuen abzeichnete, als auch auf die Ebene der Semantik und damit auf die Frage, in welchen semantischen Formen diese säkularisierenden Strukturumbrüche „zeitgenössisch beobachtet, in theologischen Diskursen aufgegriffen und dramatisiert“ wurden (S. 19). Auch in dieser Doppelung von Sozialstruktur und Semantik wird der theoretische Einfluss von Niklas Luhmann sichtbar.

Im ersten Kapitel resümiert der Verfasser einige der Kernpunkte des differenzierungstheoretischen Säkularisierungskonzepts und diskutiert das Verhältnis von Entkirchlichung und Säkularisierung als Form von „Exklusionsindividualität“ (S. 57ff.). Das zweite Kapitel diskutiert die allgemeinen Charakteristika der durch die ultramontane Sondergesellschaft geprägten religiösen Leitsemantiken und vergleicht diese mit vormodernen Formen und solchen, im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils auch kirchenoffiziell kodifizierten Semantiken, die sich auf die funktionale Differenzierung der gesellschaftlichen Umwelt einlassen. Der folgende Abschnitt beschreibt das katholische Milieu als eine „segmentäre Teilgesellschaft“ (S. 105ff.), die sich vor allem in peripheren Rückzugsräumen Deutschlands etablieren konnte, in welche die Strukturmuster der differenzierten Moderne erst langsam und mit Verspätung vordrangen. Zugleich wird in der besonderen Prämierung des Milieus für intensive familiäre religiöse Sozialisation und die gesonderte Erziehung in katholischen Schulen eine „Fokussierung auf das Individuum“ sichtbar, die dieser Form über eine gewisse Zeit hinweg Stabilität verlieh (S. 116). Die religiöse Prägung der Individuen in diesen Institutionen sollte es ermöglichen, dass sie ihren Glauben auch dann beibehielten, wenn sie in anderen sozialen Kontexten mit den Imperativen anderer Funktionssysteme konfrontiert waren.

Im fünften Kapitel setzt sich der Verfasser ausführlich mit der Frage auseinander, wann die Erosion des katholischen Milieus begann und wo Differenzierungsphänomene bereits vor 1945 als Teil der Selbstbeschreibung des Katholizismus identifiziert wurden. Entgegen einem unter Sozialhistorikern und vielen Religionssoziologen verbreiteten Konsens weist Breuer darauf hin, dass die Reichweite milieuförderlicher Vergesellschaftung bereits seit 1918 deutliche Grenzen aufwies und überhaupt ausgesprochen fragil war. Er verweist dazu auf religiöse Individualisierungstendenzen innerhalb des katholischen Bürgertums, aber auch auf weitreichende „Phänomene individueller Säkularisierung“ (S. 206ff.) wie etwa die im Gefolge des Ersten Weltkriegs rapide in die Höhe schnellenden Kirchenaustritte – ein bereits zeitgenössisch intensiv diskutiertes, heute aber auch unter Fachhistorikern weitgehend vergessenes Problem – sowie die religiöse Pluralisierung in kleinräumigen Sozialmilieus und eine von deren Folgen: die stark ansteigenden konfessionsverschiedenen oder sogenannten „Mischehen“. Am Beispiel von Autoren wie etwa Herrmann A. Krose und Konrad Algermissen weist Breuer sodann nach, dass die Dramatisierung dieser Krisenbefunde sich bereits in den 1920er und frühen 1930er Jahren mit der Beobachtung von Differenzierungsphänomenen als „Säkularisierung“ verband.

Dieser Befund wird weiter systematisch vertieft im Kapitel 6, das sich religiösen Diskursen zur „Eigengesetzlichkeit der Kultursachgebiete“ widmet. Dieser sperrige Terminus war eine seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts zunehmend weitverbreitete Chiffre zur Beschreibung des Kerns funktionaler Differenzierung, insofern soziale Felder ihrer eigenen, autonomen Gesetzmäßigkeit folgen. Ein höchst erhellender Exkurs zur Geschichte des Begriffs weist nach, dass er zwar bereits vor Max Weber verwendet wurde, aber erst durch diesen wirklich im kulturprotestantischen Diskurs gebräuchlich gemacht wurde. Sodann zeichnet Breuer die katholische Rezeption des Terminus bei so unterschiedlichen Autoren wie Oswald von Nell-Breuning SJ, Max Scheler und Erich Przywara SJ nach. Die Eigengesetzlichkeit wurde auf der weltlichen Seite der Differenz transzendent/immanent eingetragen und zugleich zunehmend als eine theologische Kategorie verstanden – und somit nicht mehr als eine dubiose Entlehnung aus der säkularen Soziologie –, dabei aber moralisch zunächst zweitcodiert und später durch die Unterscheidung von relativer und absoluter Eigengesetzlichkeit neutralisiert. Schließlich weist Breuer nach, dass der Begriff bereits 1931 in die Enzyklika „Quadragesimo Anno“ Eingang fand und damit päpstlich legitimiert wurde, eine Einsicht die im Hinblick auf die sonst dem Zweiten Vatikanum zugeschriebene lehramtliche Autorisierung der Differenzierung der säkularen „Welt“ von Belang ist (S. 337ff.) Diese Vorgeschichte einer Kernidee der Konzilsdokumente geriet allerdings bald in Vergessenheit, auch wenn Nell-Breuning, als eigentlicher Autor von „Quadragesimo Anno“ des Sachverhaltes nur zu bewusst, noch 1970 daran erinnerte (S. 343f.). Das abschließende Kapitel thematisiert Veränderungen religiöser Inklusion am Beispiel der Liturgischen Bewegung. Trotz ihrer im Kern auf Entdifferenzierung zielenden Gemeinschaftssemantik, so Breuer, geht es hier im Kern um eine Differenzierungsfolge. Durch die aktive Einbindung der Individuen in das religiöse Kernritual der Messe und dessen Aufwertung gegenüber anderen Formen praktizierter Frömmigkeit, wie etwa dem Rosenkranz oder anderen Formen marianischer Religiosität, wurde der Einzelne religiös gewissermaßen so „aufgerüstet“ – meine Metapher! –, dass er oder sie auch in einer nicht mehr durch sondergesellschaftliche Verklammerung bestimmten Sozialstruktur religiös handlungsfähig und inkludiert bleiben konnte (S. 399f.). Diese Stärkung des Laien geschah jedoch im Kontext eines durch die Präsenz des Klerikers geprägten Rituals und durch eine neue Relationierung von Handeln, Sprechen und Erleben im Medienensemble des Gottesdienstes, die Breuer anschaulich mit der Tridentinischen Messe und dem protestantischen Gottesdienst vergleicht (S. 406).

Der gesamte Reichtum der von Breuer vorgeschlagenen Thesen und Unterscheidungen wird sich vermutlich nur dem voll erschließen, der den theoretischen Hintergrund der soziologischen Systemtheorie wenn nicht teilen so doch zumindest als Problemformulierung akzeptieren kann. Jeder an der Sozialgeschichte der Religion interessierte Historiker sollte dieses Buch vor allem wegen der in den Kapiteln 5 bis 7 vorgebrachten Thesen konsultieren. Darin zeigt Breuer auf überzeugende Weise und in einer sachlich fundierten Kritik der bisherigen historischen Forschung, dass die Erosion des katholischen Milieus bereits nach 1918 erhebliche Dynamik gewann und dass dieses Phänomen bereits von zeitgenös-

sischen katholischen Beobachtern als ein Folgeproblem funktionaler Differenzierung verstanden und theologisch verarbeitet wurde. Das sind wichtige Befunde, die der weiteren Diskussion um das Säkularisierungskonzept bedeutende Impulse vermitteln.

Benjamin Ziemann, Sheffield

Zitierempfehlung:

Benjamin Ziemann: Rezension von: Marc Breuer, Religiöser Wandel als Säkularisierungsfolge. Differenzierungs- und Individualisierungsdiskurse im Katholizismus (Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie), Springer-Verlag, Wiesbaden 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81414>> [19.11.2012].